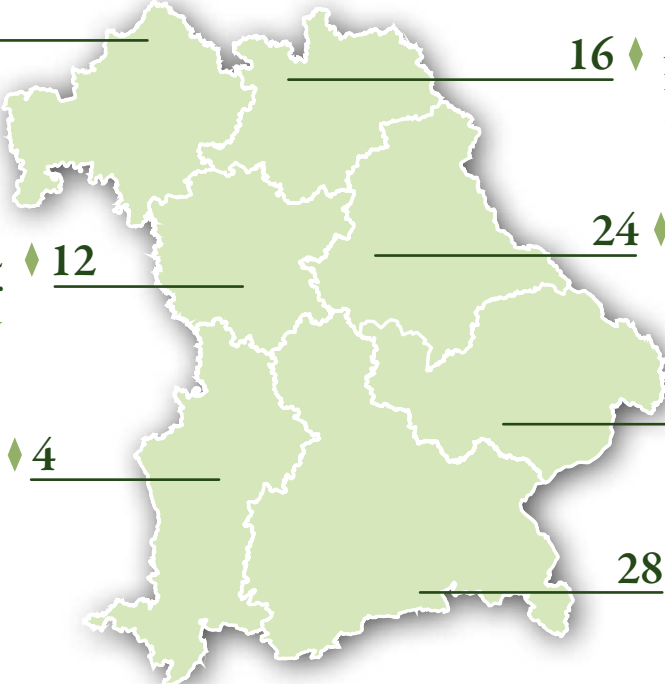




Leidenschaft
Landschaft

SIEBEN BAYERISCHE LANDWIRTE DER ZUKUNFT

Inhalt



GERD FRICKEL Der Experimentierfreudige UNTERFRANKEN	◆ 20	16 ◆	ARMIN KNAUF Der Naturfreund OBERFRANKEN
BERNHARD SCHNABEL Der schlaue Rechner MITTELFRANKEN	◆ 12	24 ◆	HERBERT SCHLUPF Der Leidenschaftliche OBERPFALZ
WALTER SIEGEL Der überzeugbare Pragmatiker SCHWABEN	◆ 4	8 ◆	OSWALD KAUFMANN Der Kämpfer für Vielfalt NIEDERBAYERN
		28 ◆	HANS MAURER Der Tüftler OBERBAYERN

Impressum

HERAUSGEBER: Deutscher Verband für Landschaftspflege e.V. (DVL) ◆ Feuchtwanger Str. 38 ◆ 91522 Ansbach ◆ Tel: 0981/4653-3540 ◆ bestellung@lpv.de
KONZEPT UND REDAKTION: Christiane Feucht, Wolfram Weltzer ◆ **TEXTE:** Dr. Bettina Weiz, Gerti Fluhr-Meyer, Wolfram Weltzer ◆ **FOTOS:** Peter Roggenthin
GESTALTUNG: Nicole Sillner, alma grafica ◆ Gedruckt auf 100% FSC-zertifiziertem Material ◆ Alle Rechte vorbehalten © Ansbach 2013

Wo sie arbeiten wächst Landschaft

Unsere Landschaft verändert sich – ist Ihnen das aufgefallen? Intensive landwirtschaftliche Produktion hinterlässt vielerorts Spuren in der Feldflur: Monotonie statt Vielfalt, Mais statt Feldlerchen. Die Landwirte wirtschaften unter dem Druck von „Wachsen oder Weichen“.

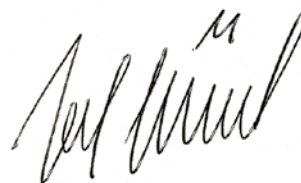
So berechtigt solche Wahrnehmungen sind: Viele Beispiele beweisen, dass Landwirtschaft auch ganz anders ist. Sieben Portraits von Landwirten aus den sieben bayerischen Regierungsbezirken zeigen, dass neben weltmarktorientierten Betrieben längst ein neues Leitbild für zukunftsfähige Landwirtschaft entstanden ist.

Wir haben Betriebe gefunden, die gesunde Nahrungsmittel produzieren, dabei unsere gewachsene Kulturlandschaft nicht nur erhalten, sondern oft wieder bereichern, sich sogar auf „schöne Landschaft“ spezialisiert haben – und dabei auch noch wirtschaftlich arbeiten.

In den Portraits geht es um die Motivation dieser Landwirte, um Landschaft und um Technik. Denn sensible und extreme Lebensräume wie Moore oder Wiesen an Steilhängen machen Arbeit, die heutzutage nur in Ausnahmefällen noch von Hand zu erledigen ist. Landschaftspflege ist nicht leicht, aber das Ergebnis macht zufrieden und stolz.

Deswegen geht es in diesem Heft auch nur am Rande um Agrarpolitik, die richtigen Fördermechanismen und den Ruf nach mehr Geld für eine Landwirtschaft, die dem Gemeinwohl dient.

Es geht darum, Landwirte kennenzulernen, die eine neue Kultur des Umgangs mit der Natur leben. Landwirte, die die Landschaft lieben. Diese Landwirte verdienen unsere Wertschätzung. Auf sie und immer mehr ähnlich arbeitende Bauern können wir stolz sein!



Josef Göppel MdB

Vorsitzender des Deutschen Verbands
für Landschaftspflege (DVL)



Klaus Blümhuber

Landessprecher der
bayerischen Landschaftspflegeverbände



” Handarbeit mach i so wenig
wia möglich, aber im Moor, des
isch a schöne Arbeit. “

Der überzeugbare Pragmatiker

WALTER SIEGEL

Einer von zwei Lieblingsplätzen Walter Siegels ist seine Werkstatt. Eine große Maschinenhalle auf dem Hofgelände. Die Landschaft sieht man da drinnen nicht. Nicht die sattgrünen Wiesen, auf denen seine Kühe weiden, und nicht die Kulisse der Allgäuer Alpen, vor der sich die Hügellandschaft des Kemptener Waldes ausbreitet. Auch nicht die 10.000 Quadratmeter Moor, die teilweise zu seinem Hof gehören und als ökologisch extrem wertvoll gelten.



Landwirt Siegel, ein sportlich wirkender Mann in Jeans und T-Shirt, arbeitet bei Neonlicht und Dieselgeruch. Artenvielfalt? Das könnte hier allenfalls Schraubenschlüssel, Schraubenzieher, Werkbänke, Motorsägen, Spezialöle und Hundertschaften von Spezialwerkzeugen meinen. Der Mittvierziger steht vor seiner Werkbank und sagt: „Des Bier schmeckt bloß, wemma dreckerd isch.“

Kurze Sätze, Alltagswahrheiten. Siegel ist ein Mann der Tat, nicht der vielen Worte. Doch was er sagt, hat Hand und Fuß. „Mei Werkstatt isch so a Ruhepunkt, da schafft ma was, da kommen oft mal d' Nachbarn vorbei.“

Das ist Walter Siegels Ritual: Am Abend so früh wie möglich in den Stall zum Melken, danach an den Maschinen basteln. Sommers wie winters. Dass Besuch kommt ist wichtig, hier auf 850 Meter Höhe am Rand der Gemeinde Durach herrscht Einsamkeit. Weit auseinander liegen die Hofstellen – seit gut 100 Jahren auch der „Hof Siegel“, auf dem er aufgewachsen ist. „Von

Klein auf hods gheißn, du wirsch amol dr Baur“, erinnert sich Siegel. Ist der Bauer Walter Siegel mehr Landtechniker als Landwirt?

Das täuscht. Natur und Landschaft haben ihn geprägt, ohne dass es ihm zunächst bewusst wurde. In einer Waldschlucht nahe den 29 Hektar der Hoffläche spielte er mit Geschwistern und Freunden. Ein Bach, Felsen und Bäume zum Klettern, keine Aufsicht. Walter Siegels Söhne Kay und Manuel spielen dort auch gerne, „die sind auch a bissle stolz auf den Platz hier“. Mitschüler kommen öfter zum Spielen – selbst für Kinder aus Kempton ist ein Bauernhof etwas Besonderes.

An seinem zweiten Lieblingsplatz denkt Walter Siegel manchmal nach. Am Nachmittag, vor der Stallarbeit, sitzt er dann auf der Bank hinterm Wohnhaus. Vor sich eine Tasse Kaffee, in der Hand eine Zigarette, hat er die Berge im Blick. „Da setz i mi naa und denk mir: ‚Wo könnt's no schöna sei!‘“

Siegel arbeitet viel, wie jeder Landwirt, auch am Wochenende und ohne nennenswerten Urlaub. Aber es muss schon einen nachvollziehbaren Sinn haben. Die Tradition alleine genügt nicht mehr. Er hätte auch gehen können. Nach der Schule, landwirtschaftlicher Lehre und Bundeswehr arbeitete er am Bau und war zwei Jahre als Fernfahrer unterwegs. „Bissle was von Deutschland sehen, des erweitert den Horizont.“

Wer Anderes gesehen hat, entwickelt einen kritischeren Blick auf das eigene Tun. Vielleicht ist das ein Grund, warum Siegel zwar von der Landwirtschaft lebt, aber den Trend zu immer größeren, gleichzeitig immer intensiver bewirtschafteten Flächen nicht mitmacht. Das mag er weder sich noch den 30 Milchkühen antun. Seine 29 Hektar Grünland sind teils Weide, teils mäht Siegel sie – bis zu fünfmal jährlich. Das ist, auch wenn der Vater mithilft und Ehefrau Ulla, neben Kindern, Haushalt und Beruf, die Buchführung erledigt, genügend Arbeit.

„Des isch immer lustig mit de Kollegen beim Heugable“

„Bis vor a paar Jahr war's oifach da, a nasses Stück Land halt. Durch die Erklärungen vom Stefan versteh ich jetzt den Sinn.“

Walter Siegel setzt sich für eine umweltschonende und tiergerechte Landwirtschaft ein.



Wären 60 oder mehr Milchkühe im Laufstall mit Melkroboter nicht rentabler? „Mir tät's grausen.“ Langweilig wäre das für ihn vor allem. Und würde sich auch nur dann lohnen, wenn die Kühe auf Hochleistung getrimmt würden. Zu teuer, findet Siegel. Außerdem will er Zeit haben für anderes, wie die Landschaftspflege. „Die Abwechslung im Moor isch ma viel wert.“ Da kommt sie dann doch in den Blick, die nasse Fläche draußen am Waldrand. Verbuscht war das Gebiet im Schöneberger Moor. Kiefern, Fichten, Birken nahmen seltenen Arten das Licht. Entwässerungsgräben machten dem Torfmoos den Garaus. „Vor fuffzg Jahr isch des alls vo Haus aus bewirtschaftet worre“, erinnert sich Siegel. Die Streu wurde im Stall gebraucht. Als das nicht mehr so war, ließ man die schwer zu bewirtschaftenden Streuwiesen und Moore liegen.

Dass Walter Siegel vor zwei Jahren begonnen hat, das Moor wieder zu mähen und sogar die Gräben anzustauen, versteht nicht jeder seiner Kollegen.

Handbalkenmäher, Motorsense und Heugabel – das sieht nach der sogenannten guten, alten Zeit aus. Aber auf Nostalgie steht Siegel nicht; er denkt auch hier wirtschaftlich und zukunftsorientiert. Fördergelder aus dem bayerischen Landschaftspflegeprogramm fließen, und Moorerhalt ist auch Klimaschutz: Moorböden speichern Kohlendioxid. „Ein Quadratmeter Moor bringt mehr als ein Quadratmeter Wärmedämmung“, weiß Siegel.

Nicht alle Landwirte achten auf diese Zusammenhänge. Bei Walter Siegel gab der Geschäftsführer des Landschaftspflegeverbands Oberallgäu den Anstoß: „Der Stefan Pscherer hat mich überzeugt.“ Mit Argumenten und dadurch, dass er auf Augenhöhe mit ihm redete. „Der Landwirt ist in der Feuchtwiese die Fachkraft“, sagt Pscherer, das müssten Naturschützer anerkennen. Und auf dieser Basis war es für Walter Siegel dann doch interessant zu hören, wie wertvoll sein unscheinbares Stück Land ist. Eiszeitrelikte leben hier: Schmetterlinge wie Hochmoorgelbling und Lungenen-

zian-Ameisenbläuling, Wasserschlauch, Fiebertee und die nur gut zwei Zentimeter lange Zwerglibelle. Siegel kennt sie nicht alle mit Namen. Aber beim Stichwort Zwerglibelle leuchten seine Augen. Drei Exemplare waren noch nachzuweisen im Schöneberger Moor, als er begann, seinen Anteil wieder zu bewirtschaften; 15 waren es zwei Jahre später. Da winkelt er den linken Arm an, ballt ihn zur Faust, schlägt mit der Rechten auf den Oberarm und ruft „Yeah!“

Für den Landschaftspflegeverband Oberallgäu ist er mittlerweile zum wichtigen Multiplikator geworden. Walter Siegel ist auch Ortsobmann des Bayerischen Bauernverbands. Und wenn so einer seinen Kollegen den Sinn der Landschaftspflege im Moor erklärt, wirkt das mehr als die Argumente von zehn Naturschützern.

Die Waldeidechse und viele seltene Arten wie die Zwerglibelle leben in Walter Siegels Moor.

Damit er nicht so tief einsinkt, hat Siegel für den Aufsitzheugabler eigens Räder mit Holzleisten konstruiert.

Ortsobmann Walter Siegel, Landespfleger Stefan Pscherer und Bürgermeister Herbert Seeger pflegen den Austausch.





” *I bin die ausführende Kraft
in der Landschaftspflege.* “

Der Kämpfer für Vielfalt

OSWALD KAUFMANN

Tatsächlich, es lohnt sich leise zu sein, wie Oswald Kaufmann rät: Das Roggenfeld mit den Kornblumen, dem Sandmohn und dem Frauenspiegel ist nicht nur eine Augenweide in grün, rot, lila und blau, es summt und brummt hier auch, dass es eine wahre Freude ist – zahllose Insekten nutzen die Blütenpracht. Das gefällt dem dynamischen Landwirt aus Teugn im niederbayerischen Landkreis Kelheim, auch dafür kämpft er und darauf ist er stolz.



Kaufmanns Anliegen ist der Erhalt alter Getreidesorten und seltener Ackerwildkräuter. Dabei bleibt er pragmatisch: „Beim Pflügen zwanzig Mal die Schrauben wechseln, wer will des scho?“, meint er auf die Frage, ob die Bewirtschaftung des Kalkscherbenackers nicht schwierig ist. Für solche Fälle hat er Geräte mit Steinsicherung. Dennoch ist die Bewirtschaftung mühsam: Zum Beispiel wickeln sich bei der Ernte die langen Zottelwicken ständig ins Schneidwerk und müssen per Hand entfernt werden.

Zusammen mit dem Landschaftspflegeverband Kelheim versucht Kaufmann die Vielfalt auf dem Acker wiederherzustellen. Auf Äckern in der Sandharlander Heide bei Abensberg, einem der überregional bedeutendsten Trockenlebensräume, baut er seit Jahren alte Getreidesorten wie Emmer, Dinkel, Waldstaudenroggen oder die Weizensorte „Graf Töring“ ohne den Einsatz von Pestiziden wieder an. Er entzieht dem Boden

die überschüssigen Nährstoffe, die die intensive Bewirtschaftung hinterlassen hat. Dadurch können Ackerrittersporn, Sandmohn, Frauenspiegel und viele andere, selten gewordene Ackerwildkräuter wieder gedeihen. Arten, die heute auf der Roten Liste der gefährdeten Pflanzen stehen. Durch den extensiven Ackerbau von Kaufmann ist mittlerweile ein artenreiches Biotop entstanden. Für Kaufmanns Geschmack ist das Erreichte aber schon ein wenig zu viel „Wüste“. Er hätte gerne ein bisschen mehr Ertrag, zum Beispiel indem er die Fruchtfolge durch Leguminosen erweitert.

Das und weitere Konzepte der Landschaftspflege diskutiert Kaufmann intensiv mit den Fachleuten des Landschaftspflegeverbandes, wo er seit 1991 Mitglied ist. Seit 1999 ist er im Vorstand und vertritt darin die Landwirtschaft. „I bin da Praktiker im Verband“ und er könne dazu beitragen, Projekte technisch am günstigsten zu lösen, erklärt er seine Rolle und Motivation.

Die Aufgabe mache ihm Spaß „vor allem, wenn man sieht, was draus wird“.

Zum ersten Kontakt kam es, als Kaufmann gerade als jüngstes von acht Kindern vom Vater die kleine Landwirtschaft übernommen hatte. Damals sprach ihn der Chef des Maschinenrings an: „Mensch, Oswald, du warst prädestiniert für Landschaftspflege.“ In Oberndorf gebe es für den Landschaftspflegeverband „ein paar Buckel“ zu mähen. Die „Buckel“ waren die in Naturschutzkreisen berühmten Oberndorfer Hänge – 10 Hektar extrem steile Trockenrasen, die seit mehr als 20 Jahren nicht mehr gemäht worden waren. „Am Anfang hab i gar ned gwußt, wie i des macha soll. Do hab i a amal an Schlepper umgschmissn.“

Doch bis heute kümmert sich Kaufmann um die Flächen – pragmatisch wie eh und je: „Was man mit ´m Schlepper machen kann, des mach´ ma a mit ´m Schlepper“, erklärt er und verweist augenzwinkernd auf die Vorzüge einer

Die Zottelwicke lockert mit drei Meter langem Wurzelwerk den Boden auf – Segen und Fluch zugleich, weiß der Landwirt.

Kaufmann bewirtschaftet den ersten bayerischen „Acker der Vielfalt“ zum langfristigen Schutz der Ackerwildkräuter für den Landschaftspflegeverband.



Klimaanlage im Führerhaus des Traktors. Handarbeit ist für Kaufmann nur akzeptabel, wenn es gar nicht anders geht. „Des is eigentlich koa Arbat für an Oswald!“, dachte er, als er bei seinem zweiten Einsatz für den Landschaftspflegeverband im Sallingbachtal Mähgut mit der Hand aus einer Sumpffläche ziehen musste. Erst als er sah, wie sich aus den intensiv genutzten Flächen artenreiche Feuchtwiesen mit Trollblumen und seltenen Orchideen entwickelten, und dort wieder Tier- und Insektenarten wie Blaukehlchen oder der Mädesüß-Schneckenfalter auftauchten, war er versöhnt.

„Stress hab i nur mit 'm Wetta. Da hab' i scho schlaflose Näch.“

Dass Kaufmann bei der Landschaftspflege blieb, liegt auch an Martin Eicher. Der inzwischen verstor-

bene Biologe und ehemalige stellvertretende Geschäftsführer des Landschaftspflegeverbands war für ihn nicht nur Auftraggeber, sondern auch Ansprechpartner und Freund. „Als i mal gsagt hab, dass i für Landschaftspflege grad koi Zeit hob, weil i gegen Fleckn spritz'n muas, do hod da Martin g'sagt: ‚Da machst was verkehrt!‘“, erzählt Kaufmann, wie dieser ihn zum Nachdenken brachte, so dass er schließlich anfang, mit biologischer Landwirtschaft zu experimentieren, und 1992 ganz umstellte. Dank dem Landschaftspflegeverband kann Kaufmann heute von der Landwirtschaft und Landschaftspflege leben.

Ein Projekt gefällt ihm allerdings immer weniger: „Der eine will, dass mir alles wegschneiden, der andere

möcht, dass mehr stehn bleibt“, erläutert er das Dauerdilemma bei der Heckenpflege. Deswegen ist er froh, dass der Landschaftspflegeverband für die Hecken ein Pflegekonzept erstellt. Darauf kann er sich berufen und muss nicht mehr diskutieren. Leider ist seine „Hecken-Crew“ von acht auf zwei Mitglieder geschrumpft. Immer mehr Landwirte geben auf. Kaufmann fühlt sich inzwischen wie ein Einzelkämpfer und würde sich freuen, wenn ein paar Kollegen mehr „auf das Pferd Landwirtschaft und Landschaftspflege aufspringen“.

Jedes zweite Ackerwildkraut steht auf der Roten Liste – das ist Ansporn für Kaufmann.



Ackerwildkräuter, wie die Kornblume, sind Nahrungsquelle für viele Insekten.



Die Oberndorfer Hänge, extrem steile Trockenrasen, mäht Kaufmann im Auftrag des Landschaftspflegeverbands.





„ *Naturschutz rechnet sich! Ich arbeit seit zwanzg Jahr mit'm Landschaftspflegeverband zammn und bin mittlerweile Überzeugungstätter.* “

Der schlaue Rechner

BERNHARD SCHNABEL

Jeden Tag schaut der Fünfzigjährige, dass es seiner kleinen Rinderherde im Wiesmet gut geht, dass der Zaun intakt ist, und kontrolliert Strom und Wasser. Nebenbei lässt er den Blick schweifen, und seine Augen beginnen zu strahlen. Er deutet auf einen knorrigen Weidenbaum: „Den Seeadler, an einzig in Bayern, den seh ih im Jahr drei-, viermal da hockn. Des is scho erhehend ...“, sagt er – und erschrickt ein bisschen, was da für ein großes Wort über seine Lippen kam.



Mitten in Mittelfranken liegt das Wiesmet, eines der bedeutendsten Wiesenbrüteregebiete Süddeutschlands und europäisches Schutzgebiet, und mitten in dieser weiten Ebene zwischen Gunzenhausen, Ornau und Altenmühl hat Bernhard Schnabel eine Weide für acht Mutterkühe und deren Kälber.

Der Eigentümer des Hofes mit 87 Hektar bewirtschaftetem Land und gelernter Landmaschinenmechaniker ist ein überzeugter Pragmatiker und schlauer Rechner. Pathos und Schwärmerei erlaubt er sich eigentlich nicht. Also korrigiert er sich sogleich: „Äh – ned, erhebnd’...“ Allerdings hat es ihm der Seeadler tatsächlich angetan, und er fährt fort: „Aber scho: wie groß der is! Bis der mit seine großen Flügel an Schwung kriegt! Und bis er dann da hintn in Mönchswald oder da im Arbercher Forst nei fliegt... des is scho schön anzuschau!“ Er lacht, „es is einfach alles wunderbar hier“, und weist

auf die Brachvögel, Rotschenkel, Kiebitze, Wildenten und Lerchen hin, die auch rund um seine Weide brüten.

Hat denn der Landwirt auch die Muße, das alles zu beobachten? „So viel Zeit is“, antwortet er. Das heißt aber nicht, dass er dafür seine Arbeit lange unterbrechen würde: „Wenn a scheens Wetter is, dann fahr’ i mit meim Cabrio-Bulldog. Dann hör’ i net alles, aber sehn tu i alles.“ Typisch Bernhard Schnabel: Der Naturgenuss wie auch die Landschaftspflege sind für ihn fest mit der Bewirtschaftung verknüpft, und die muss sich rechnen. So hat er mit Beratung des Landschaftspflegeverbandes 150 Apfelbäume rund um seinen Sonnenhof gepflanzt. Dass sie versprechen, eine Zierde für die Landschaft zu werden, ist für ihn ein netter Nebeneffekt. Er hofft vor allem auf reiche Ernte. Auf seine geliebten Bulldogfahrten nimmt er oft Kinder aus den Ferienwohnungen mit, die seine Frau betreibt. „A Urlauberkind hat mich mal gfragt ‚Bauer Schnabel, warum hast Du lauter alte Bulldog?‘,

da hab’ i gsagt: ‚I bin a Fan von denne Oldtimer. Aber i muss sagen, es rechnet sich auch. Bei Mutterkuhhaltung is des natürlich ned der große Verdienst, deswegen hat man ned die neusten Geräte.“

Mit dem alten Bulldog braucht er eine beobachtungsreiche halbe Stunde, um ins Wiesmet und zurück zu tuckern. Sein Hof liegt sechs Kilometer entfernt im Hügelland. Er erzählt, schon seine Ahnen mütterlicherseits hätten, so wie viele andere „Ausmärker“, ein Grundstück in der topfebenen Aue zwischen den Flüsschen Wieseth und Altmühl genutzt. Die wurde im Frühjahr oft überschwemmt, das wirkte wie Dünger. Deshalb galt das Wiesmet im weiten Umkreis als sichere Bank für Heu.

Auch Bernhard Schnabel ist froh, dass er das Wiesmet nutzen kann – weil es sich rechnet. Einen Teil seiner Mutterkühe und Kälber lässt er rund um sein

Bei der täglichen Weidekontrolle hat Wiesmetbauer Bernhard Schnabel die Gelegenheit, die Natur zu beobachten.

„Ich bin mein eigener Herr.“



Dorf und das Nachbardorf weiden. Aber das sind etliche winzige Flächen, die die Viecher schnell abfressen. Ständig muss er sie umtreiben, immer wieder mühselig neu zäunen. Neun Hektar am Stück wie im Wiesmet sind – trotz Flurbereinigung - rund um sein Dorf einfach nicht zu haben. Wenn aus den Weiden am Dorf ein Tier ausbricht, dann fast immer auf einen Getreide- oder gar Maisacker, und Bernhard Schnabel muss viel Geld und gute Worte aufwenden, um den Schaden auszugleichen. Im Wiesmet dagegen ist der nächste Acker weit.

„Mir würde keiner einfallen, mit dem ich tauschen möchte.“

Für die Wiesmet-Fläche zahlt Schnabel nichts. Weil er sie im Auftrag des Wasserwirtschaftsamtes beweidet, bekommt er unter dem Strich sogar noch Geld dafür.

In seinem Dorf verhandelt er mit rund 15 Verpächtern einzeln und persönlich, um seine Flächen zusammenzubekommen; jedes Jahr ist er den halben Oktober lang dafür unterwegs.

Im Wiesmet jedoch übernimmt der Landschaftspflegeverband das Management in Abstimmung mit der Höheren Naturschutzbehörde für ihn. Er gibt vor, wann die Kühe auf welche Parzelle sollen und welche Teile der Fläche er auszumähen hat. Die Zusammenarbeit hat sich seit 2002

bewährt, lobt er: „Sehr gut, doch, also die sind sehr für die Bauern eingestellt.“ Wenn es Probleme gibt, etwa mit dem Biber, löse der Landschaftspflegeverband sie rasch und unkompliziert, und er organisiert auch seit zwan-

zig Jahren die Wiesmet-Versammlungen. Die besucht Bernhard Schnabel regelmäßig und bezeichnet sich stolz als „Wiesmetbauer“. Bisher ist er dabei der einzige, der Erfahrungen mit Rinderbeweidung beisteuern kann und auf den beweideten Flächen haben sich die Wiesenbrüter gut entwickelt.

Is heute weiden nach der letzten Mahd im Herbst Schafe im Wiesmet. Und wenn es auch für Kühe eine großflächige Beweidung gäbe, ohne Umtreiben, ohne Zäunen? „Des wär's!“, sagt Bernhard Schnabel spontan, schränkt aber sofort ein: „Aber die meisten wären ned einverstanden.“ Dabei würde es sich rechnen, und es wäre schön. Genau das Richtige also für Bernhard Schnabel.

Schnabel wünscht sich eine langfristige Beweidung im Wiesmet.



Mit dem Landschaftspflegeverband legte er eine Streuobstwiese mit 150 Obstbäumen an.



Gemeinsam mit seiner Frau Renate betreibt er die Landwirtschaft und vier Ferienhäuser.





” Wenn ich meine inneren Gefühle seh’,
dann bin ich sehr eins mit der Natur und
dem ‚lieben Gott‘, der uns diese vielen
Pflanzen und Tiere geschenkt hat. “

Der Naturfreund

ARMIN KNAUF

Gerne steigt Armin Knauf nach einem arbeitsreichen Tag auf sein Pferd und reitet hinaus aus seinem weitläufigen Gehöft mit den Jugendstil-Ornamenten im Fachwerk, hinaus aus dem 280-Seelen-Dorf Elsa bei Coburg und hinein in die Flur. „Das sind schöne Naturerlebnisse. Mit einem Tier eins werden, ohne 'was zu fordern, dann gibt es Harmonie, genau das, was ich will“, erklärt der Reiter ohne Sattel und Sporen.



„Ich vertrau' der Natur“, erklärt Armin Knauf seine „Wirtschaftsweise. Deshalb greift er in den Boden auf seinen Äckern so wenig wie möglich ein, pflügt selten, düngt und spritzt nicht, sondern sät lieber auf den Mulch vom letzten Jahr und wechselt mit Bedacht die Feldfrüchte. „Ich arbeite mit der Kraft der Natur, da braucht man oft nur zuschauen, muss sie manchmal aber auch machen lassen.“

Mit seiner Begeisterung für Vielfalt hat er seine Flächen und schließlich auch die Landschaft geprägt. Viele der Felder, durch die er reitet, gehören ihm. Sein Ackerbau-Betrieb ist einer der größeren im Ort. Seine Eltern beschäftigten in den 50er Jahren bis zu 20 Mitarbeiter für Feldgemüsebau, Milchvieh, Karpfenteich, Schweinehaltung, Obstanbau und Hauswirtschaft, erzählt der Hoferbe.

„Ja, war schon ein Betrieb! Sie haben gute Ideen und Mut gehabt. Aber es war damals die Zeit so.“

Intensivierung und Rodeprämien führten später zum Entfernen von Obstgehölzen und Hecken, Feldwege wurden zu Wirtschaftswegen ausgebaut. „Es war sehr ausgeräumt“, erinnert sich Armin Knauf.

Als er 1979 den verpachteten Hof nach seinem Landwirtschaftsstudium an der Fachhochschule Weißenstephan-Triesdorf übernahm, folgte er der Überzeugung und Intuition seiner Frau Karin und begann biologisch zu wirtschaften. Er wurde Vater von vier Kindern und setzte am Rand und mitten in seine Äcker Reihen von Büschen wie Schlehen oder Hartriegel. „Ich wollt' anlässlich der Geburt der Kinder unbedingt was Schönes pflanzen, und da sind diese Hecken entstanden.“ Heute leben darin Hasen, Wachteln, Hänflinge, Feldlerchen, auch Nachtigallen und Neuntöter hat er schon gesehen.

Damit die Hecken sich verjüngen und nicht immer breiter werden, muss Knauf sie alle paar Jahre auf

Stock setzen. Meist häckselte er die Äste nicht, sondern legte rund um den alten Obsthain eine Benjeshecke an. Bald entstand daraus ganz von selbst eine neue Hecke. Ein gutes Beispiel für die schöpferischen Kraft der Natur, die ihn so sehr fasziniert. „Ich hab' gespürt, dass ich nicht nur den Auftrag hab, Nahrungsmittel zu erzeugen, sondern auch, dass ich Hüter aller Pflanzen und Tiere bin. Das ist ganz was Wesentliches und Großes, dass ein Landwirt oder jeder, der Grund besitzt, eine Verantwortung für den Erhalt der natürlichen Artenvielfalt hat.“

Oft lenkt er sein Pferd auch hinunter zu dem Weiher, den sein Vater einst zur Fischzucht anlegen ließ.



Foto: Knauf

Durch das Anhäufen von Gehölzschnitt entsteht eine neue Benjeshecke.

Armin Knauf achtet auf vielfältige Fruchtfolge und baut auch Urgetreidesorten, wie Emmer, Einkorn und Dinkel an.



Armin Knauf überlässt ihn den Fröschen und hat ein zusätzliches Biotop auf eigenen Flächen angelegt, mit Unterstützung des Landschaftspflegeverbands und gefördert mit Geldern der EU, des Freistaats Bayern und des Landkreises Coburg.

„Für die Planung, Mitfinanzierung und Beratung ist es natürlich ganz gut, wenn ich als Landwirt einen Partner habe, wie bei uns hier in Coburg den Frank Reißerweber vom Landschaftspflegeverband. So gewinnt am Ende jeder: Die EU und das Land bekommen solche wertvollen Maßnahmen, der Frank kann sie vermitteln und betreuen, und ich als Landwirt kann damit meine Flächen ökologisch aufwerten und das Biotop tagtäglich erleben.“

„Wir wollen
das Paradies
zurückerobern.“

Genießerisch schließt er die hellblauen Augen zur Hälfte: „Es ist reizvoll, weil's hier sehr still ist. Das ist sehr spannend und idyllisch.“

Wasser ist ein Lieblingsthema von Armin Knauf. Statt es so schnell wie möglich abzuleiten, möchte er es in der Landschaft halten: „Ein schönes vernetztes System an Wasserflächen in der Landschaft, das ist ein Ziel. Ich bemühe mich, und mein Sohn wird des ...“

Nur ganz kurz unterbricht er sich selbst: Der Sohn Hannes hat sich für die Hofnachfolge entschieden. Er hat einen Versandhandel für die hofeigenen Bio-Produkte aufgebaut. Zuhause in der Hofstelle liegen Knaufsche Körner von Grünkern bis Dinkelpelz in Papiersäcken und war-

ten darauf, per Mausklick online bestellt zu werden. Mit der Direktvermarktung versuchen die Knaufs, dem Hof eine rentable Zukunft zu geben.

Der Vater lässt seinen Blick über die Landschaft schweifen, die Weiher, den Obsthain, die Hecken und den Lesesteinhaufen, dann fährt er fort: „... Ich nehme an, dass er's so ähnlich weiter fortführt. Was ich auf meinen Flächen gemacht hab', das ist ziemlich auf einem hohen ökologischen Standard und auf 'ner hohen Basis von Natur- und Umweltbewusstsein. Wenn ich das so erhalten und vielleicht noch weiter ausbauen kann, dann ist es schön.“

„In Ökosystem denken“ –
das hat Armin Knauf verinnerlicht.

Wasserflächen sind nicht nur ökologisch wertvoll,
sondern auch ein Naturgenuss für Armin Knauf.

Drei Generationen leben und arbeiten
auf dem Hof zusammen.





„ Des is eichentlich alles Lieblingsplatz hier,
weil egal wo man hier is, es is überall n Traum. “

Der Experimentier- freudige

GERD FRICKEL

Es ist ein aussichtsreicher Arbeitsplatz, an dem Gerd Fricke Heu macht: Von dem Hang am unterfränkischen Streital geht der Blick bis in die Hohe Rhön, auf den Kreuzberg, den Heidelberg, und in der anderen Richtung über den Königshöfer Gau. Bei einer Zigarette zwischendurch gönnt sich der Hüne mit dem Ohrring diese große Weite auch mal. Aber gleich darauf heftet er seine Augen wieder auf die kleinen Details vor seinem schmalen Balkenmäher.



Etwa auf die Esparsetten, die so schön zartviolett blühen. Nicht, dass er welche abschneidet, auf denen sich gerade der Streifenbläuling verpuppt. Um solche Pflanzen schiebt der den Mäher vorsichtig herum und wartet – manchmal wochenlang – bis die kleinen Schmetterlinge geschlüpft und fortgegaukelt sind. Erst dann kommt er wieder heraufgekraxelt und mäht den Rest. Oder er fabriziert gleich ein Mosaik auf die Wiesen: mäht einen Streifen, den nächsten nicht, den übernächsten wieder und so fort, damit sich die Pflanzenbestände gut entwickeln können und sich der Streifenbläuling wohlfühlt. Außerdem rodet er Bäume und Büsche selbst an steilsten Hängen.

Damit er rasch vorankommt, erledigt er so viel wie möglich mit Maschinen. Standard-Mäher scheiden natürlich aus. Er kauft für die Rhön Spezialgeräte, die eigentlich für die Alpen und andere Hochgebirge konstruiert sind, sieht sich ständig auf Traktor- und Technik-

börsen um – realen und im Internet – auf der Suche etwa nach alten Schleppern, die leichter und geländegängiger sind als der heutige Standard. Häufig konstruiert er eigene Lösungen, hat zum Beispiel eine Handseilwinde gebaut, mit der er gerodete Bäume aus dem Steilhang zieht, und eine Zuckerrübenblattgabel an seinen Mähtrac oder Gebirgsschlepper zum Heuschieben angepasst. „Da wird viel gebastelt und die Sachen einfach besser gemacht, da bin ich immer schwer am Tüfteln.“

Wie gut, dass er aus einer Familie von Schmieden stammt und Landmaschinenmechanik gelernt hat, dass er in der Werkstatt seines Bruders schrauben kann – und dass er stets flexibel und offen für Neues ist. Eine Weile hatte er einen Forstbetrieb. Später bildete er sich zum Fachwirt für Naturschutz und Landschaftspflege und zum Fachagrarwirt für Baumpflege und Baumsanierung weiter. Heute lebt er hauptsächlich davon, für Stundenlohn vom Landschaftspflegeverband oder von

privaten Gartenbesitzern Bäume und Büsche zu schneiden und steile Wiesen zu mähen. Inzwischen arbeitet auch sein zwanzigjähriger Sohn mit.

Besonders am Herzen liegen ihm die Trockenhänge über seinem Heimatdorf Unsleben. Als Kind hatte er dort oft gespielt und gerne Reifen zu Tal rollen lassen. Damals ging das dank der Wanderschafherde, die einmal im Jahr durchzog und die Hänge abweidete. In den 70er Jahren aber blieben die Schafe aus, und um die Jahrtausendwende waren die Hänge so dicht mit Gehölz bewachsen, dass jeder Reifen sofort steckengeblieben wäre. 2003 rodete Gerd Frickel diese Bäume und Büsche im Auftrag der Unteren Naturschutzbehörde. Danach brauchte es jemanden, der die 14 Hektar weiter bewirtschaftete – der Experimentierfreudige übernahm das und pachtete sie. Dafür wurde er offiziell Landwirt, mit eigener Betriebsnummer. Oberflächlich betrachtet bewegten ihn verwaltungstechnische Gründe dazu. Tat-

„Im Sommer, wenn wir hier mähen, da läuft man durch eine Schmetterlingswolke. Wie in den Tropen.“

Frickel experimentiert mit der Streifenmahd, um die artenreiche Wiese optimal zu pflegen.

Gerd Frickel interessiert sich für die Tiere und Pflanzen auf seinen Pflegeflächen.



sächlich fühlt er sich aber für die Flächen verantwortlich, will mehr sein als „nur“ Lohnunternehmer: „Man will natürlich wissen, was man tut. Einfach nur auf den Schlepper setzen und mähen, damit ist es für mich nicht getan. Da muss schon ein Ziel sein oder eine Entwicklung stattfinden.“

Auf der alten, steilen Schafweide mit den vielen Kiefern darauf brauchen er plus zwei Helfer zwei Tage lang, um einen Hektar zu mähen, um das Heu mit der Hand zusammenzurechen und um es fortzuschleppen. Auf einem Hektar ebener Wiese ohne Hindernisse erledigt das ein Einziger mit modernen Mähwerken in weniger als drei Minuten. „Kosten-

deckend ist das nicht“, gibt Gerd Frickel zu. Zwar hat das Heu – „Besser als bio, die Fläche wurde noch nie gedüngt!“ – gute Abnehmer durch Ziegen- und Pferdehalter im Dorf. Aber Geld wie Heu verdient Frickel mit dem getrockneten, blumenreichen Gras nicht: „Das ist einfach nicht mehr als ein Zubrot.“

„Wer kann die Arten erhalten, wenn nicht wir? Ich hab keine Zukunftsängste.“

Sein Hauptverdienst bei dieser Mahd sind Vertragsnaturschutz-Gelder von der öffentlichen Hand, vermittelt zum Beispiel durch die Untere Naturschutzbehörde, das Landwirtschaftsamt oder den Landschaftspflegeverband. Gerd Frickels wichtigstes Produkt ist eben schöne Landschaft für alle.

Im Frühling und Sommer blüht und summt es inzwischen auf den neuen-alten Wiesen so vielfältig, dass sie bei der Rhöner Wiesenmeisterschaft preisgekrönt wurden. 86 verschiedene Pflanzenarten fand der Kartierer, davon sieben von der Roten Liste gefährdeter Arten. Wenn Gerd Frickel dort spazieren geht, bückt er sich immer wieder – mal um eine aufkommende Kiefer herauszureißen, mal um auf einen Fliegenragwurz hinzuweisen oder auf Bergglilien: „Es ist der größte Bestand im Landkreis, darauf bin ich stolz.“

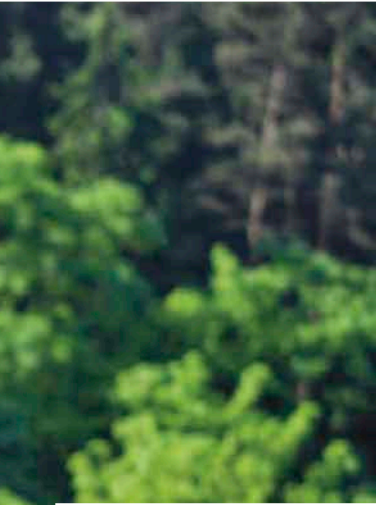
Zufrieden sieht er sich auf den Unselebener Hängen um: „Ein Traum!“

Mit seinen technischen Spezialkonstruktionen kann Frickel auch extrem steile Hänge mähen und erhält dafür Aufträge aus der ganzen Region.

„Da wird viel gebastelt und die Sachen einfach besser gemacht, und da bin ich immer schwer am TÜfteln.“







” Von meine Eltern hab ich glernt, dass Natur was wert is. Jeder Landwirt freud si, wenn was wachst und grün wird. “

Der Leidenschaftliche

HERBERT SCHLUPF

„**D**a Schäfer war da Letzte, da Kleinste im Dorf“, erinnert sich Herbert Schlupf. Die Schäfer, die bis in die späten 1960er Jahre in der Oberpfalz die Schafe der Bauern hüteten, hatten kein eigenes Land, sie waren bei den Gemeinden angestellt und abhängig von den Landwirten. Aber das war dem Bub egal. Sehnsüchtig wartete er schon darauf, dass die Schäfer mit ihren Herden ins Dorf kamen. Da gab es kein Halten mehr und der Schulranzen wanderte in die Ecke.

Das Höchste war, wenn er Lämmer mit der Flasche aufziehen durfte, weil deren Mutter keine Milch gab, das Schlimmste, wenn diese geschlachtet werden mussten. Selbstverständlich wollte Schlupf nach der Schule Schäfer werden. Doch die Eltern, beide Landwirte, waren dagegen. Schlupf fügte sich dem Wunsch der Eltern und wurde Schreiner. Doch die Begeisterung für die Schafe blieb. „Wenn‘st des amol host, d‘Schaaf, des is a Sucht“, erklärt er, warum er neben einem Vollzeit-Job „zum Hobby“ 150 Mutterschafe übernahm, als einer der beiden Schäfer, bei denen er in der Kindheit so oft war, krank wurde. Als auch dessen Bruder ausfiel, nahm Schlupf 450 Tiere dazu, machte mit 34 Jahren die Prüfung zum Schäfergesellen und seine Leidenschaft zum Beruf.

Bei seiner Herde stehend, mit breitkrempigem Hut, gestützt auf seinen Hüttestab, fügt er sich malerisch in die Landschaft ein. Seit dem Jahr 2000 ist Schlupf

Wanderschäfer und zieht mit ungefähr 1000 Mutterschafen, Lämmern und Ziegen durch vier Gemeinden. Fünf Hunde helfen ihm dabei.

Gegenüber der Bauernschäferei von früher hat sich einiges geändert: Schlupf ist nicht ununterbrochen bei den Schafen, sondern nur rund acht Stunden am Tag, dann werden sie gepfercht. Zwischendurch fährt er heim. Statt einem Schäferkarren hat er einen VW-Bus, in dem er die Nächte verbringt, wenn er die Schafe nicht allein lassen will, weil sie unruhig sind. Wichtigstes Utensil neben dem Hüttestab ist sein Handy.

Alle vier bis fünf Tage treibt er seine Herde auf eine neue Fläche. Dabei muss er oft durch Dörfer und auf Landstraßen ziehen, weil es in der Landschaft keine Triebwege mehr gibt. Drei Durchgänge hat er im Jahr, die am weitesten entfernte Fläche liegt 30 km vom Hof. Im Gegensatz zu früher sind im Winter die Schafe im

Stall, und zwar immer länger – inzwischen 120 Tage! Denn die Bauern bewirtschaften ihre Felder heutzutage bis spät in den Herbst. Es gibt kaum Brachen, auf die Schlupf seine Herde treiben könnte. „Die Biogasanlagen san unser Untergang“, klagt Schlupf über eine für ihn besonders unangenehme Entwicklung. „Seither können mir mit de Pachtpreise nimmer mithalten.“

Froh ist er deshalb über das Vertragsnaturschutzprogramm des bayerischen Umweltministeriums. Für die Beweidung der ökologisch sehr wertvollen Kalkmagerrasen im Oberpfälzischen Jura erhält er daraus Fördermittel. Die Flächen gehören mit bis zu 60 verschiedenen Pflanzenarten pro Quadratmeter zu den artenreichsten Lebensräumen Deutschlands. Kalkmagerrasen sind durch Weidenutzung entstanden, verbuschen heute aber vielerorts, weil die Beweidung mühsam ist und immer mehr Schäfer aufhören. Ohne das Geld, das Schlupf aus dem Vertragsnaturschutz bekommt, könnte

Rund acht Stunden Hüten täglich: Schlupf kennt jedes einzelne seiner 1000 Schafe.

„I will, dass die Weid sauber is“ - Ackerdisteln und Schlehen entfernt er mit Schippe und Messer von Hand.

Der Wanderschäfer zieht durch vier Gemeinden zu Flächen, die bis zu 30 Kilometer vom Hof entfernt liegen.



auch er nicht überleben. Wobei ihm – die Schafe immer im Blick – intensivere Weiden mit Klee gras schon lieber wären. Dort müsste er weniger aufwändig hüten und hätte bessere Zuwächse bei den Lämmern. Aber darüber nachzudenken ist angesichts der Entwicklungen in der Landwirtschaft müßig. Und am allerwichtigsten ist ihm sowieso, dass die Schafe gesund sind, und die Magerrasen bieten zwar karges, aber gutes Futter.

„Wer setzt si für uns
no ei, wenn's die
Landschaftspflegeverbände
net gab?“

Unterstützt wird der Schäfer durch den Landschaftspflegeverband. Dieser berät ihn, vermittelt Flächen, stellt Triebwege frei und lässt die Magerrasen entbuschen, wo Schlupf mit den Schafen nicht durchkommt. Die Landschaftspflegeverbände der Region initiierten

das Naturschutzprojekt „Juradistl“ mit der Regionalmarke „Juradistl-Lamm“, über das Schlupf inzwischen die Hälfte seiner Lämmer vermarktet. Er bekommt pro Lamm bis zu zwanzig Prozent über dem Wochenmarktpreis für den erhöhten Aufwand beim Hüten. Die Verbraucher erhalten dafür beste Fleischqualität aus der Region und leisten damit einen Beitrag für den Naturschutz.

Schlupf nimmt seine Aufgabe als Landschaftspfleger ernst. Er hat sich zum Beispiel eine kleine Gruppe Ziegen angeschafft, die Schlehe, Weißdorn und anderes Gebüsch klein halten. Mit der Schippe, einer kleinen Schaufel am unteren Ende des Weidestabs, entfernt er beim Hüten Holztriebe und

Disteln. Günstig findet er die vielen Natur- und Umweltauflagen auf seinen Flächen: „Da derf kei Kunstdünger, kei Gülle hin.“ Denn das erhöht die Chancen, dass ihm die Flächen bleiben.

Insgesamt sieht Schlupf die Zukunft der Wanderschäfer nicht sehr rosig und wünscht sich, dass wieder mehr auf die Schäfer geschaut wird, dass beispielsweise Triebwege in der Landschaft erhalten bleiben. Trotzdem würde er mit niemandem tauschen. Am allerschönsten für ihn ist der Weidewechsel am Sonntag in der Früh um fünf Uhr. Er schätzt die absolute Ruhe, wenn nur die Vögel „schimpfen“, weil er an einer Hecke vorbei treibt. Wenn er dann auf der frischen Weide steht und zusieht, wie die Schafe fressen, dann ist das „scho a ganz was scheens“.

„Mir gfallt a Trockenrasen a besser als a intensive Weide.“

„Bei der Hütelhaltung musst hellwach sein“: Schafe und Hunde im Auge behalten, die Dauer der Beweidung an die Flächen anpassen, Verkehrssicherheit beachten ... 50% seiner Triebwege verlaufen entlang von Straßen.



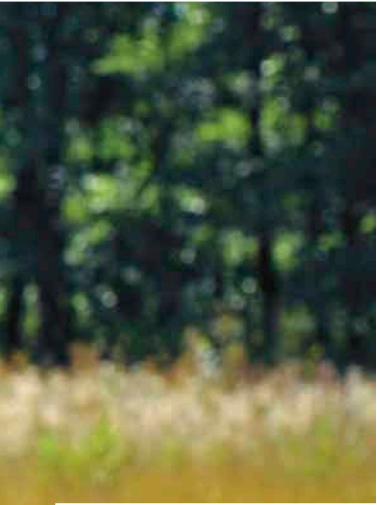


” Für intensive Landwirtschaft
hab' i kei Verständnis. Es entsetzt mi.
Es geht au anders. “

Der Tüftler

HANS MAURER

Denken wie eine Wechselkröte, eine Kreuzotter oder eine Ringelnatter, und überlegen, was für die Natur am besten ist. Das ist das Prinzip, nach dem Hans Maurer Landschaftspflege betreibt. Der Biobauer vom idyllischen Taubenberg im oberbayerischen Landkreis Miesbach gilt im bayerischen Oberland als Vorreiter und führender Spezialist für die Bewirtschaftung steiler und nasser Flächen und die Biotopgestaltung. „Wir arbeiten da, wo keiner ohne Spezialfahrzeug rein kommt“, erklärt Maurer.



Inzwischen pflegt er in den Landkreisen Miesbach, Rosenheim, München, Ebersberg, Dachau und Fürstentfeldbruck im Auftrag der Naturschutzbehörden und Landschaftspflegeverbände Flächen in einer Größe von 80 Fußballfeldern. Und nimmt dafür Anfahrten bis zu 80 km auf sich. Daneben ist er Biolandwirt, Biogastwirt und Vater von vier Kindern.

Viel Arbeit also. 15 bis 16 Stunden ist er täglich auf den Beinen und steht der eigenen Aussage zufolge „ständig unter Strom“.

Doch das kann er gut verbergen. Wenn er auf der Terrasse seines Bergbauernhofes unter dem Sonnenschirm bei

Kaffee und Kuchen berichtet, dass die Landschaftspflege sich bei ihm ganz langsam zum beruflichen Standbein entwickelt hat, wirkt er ruhig und gelassen. „Die Naturverbundenheit hod scho immer in mir gschlummert“, berichtet er.

„Ich mach
Landschaftspflege
net wegen dem Geld,
sondern für
die Natur.“

„Richtig aufgeweckt hod mi aber der Volker.“ Gemeint ist Volker Herden, langjährige Fachkraft für Naturschutz an der Unteren Naturschutzbehörde im Landratsamt Miesbach und inzwischen im Ruhestand. Ihn lernte er vor ungefähr 30 Jahren kennen. Herden suchte damals jemanden, der 25 Hektar Streuwiesen im Steinbachtal wieder mäht. Der Standort von Knabenkräutern und anderen seltenen Arten war früher für die Einstreu im Stall

genutzt worden und drohte ohne Mahd bald vollständig zu verbuschen. Herden veranstaltete eine Vorführung und zeigte eine alte Methode, wie mit einem Schlitten und Pferden, die Holzschuhe gegen das Einsinken trugen, die Streu aus der Wiese gezogen werden kann.

Mit dem Volker bin i dann so allmählich z'samm „Mekma“, erzählt Maurer. Ihn faszinierte und überzeugte, was er von Herden erfuhr. Zum Beispiel, dass der Wiesenknopf-Ameisenbläuling – eine gefährdete Tagfalterart – den Wiesenknopf und die Knotenameise zum Überleben braucht, weil...

Heute kennt er sich selbst gut mit den Arten aus, stimmt sich eng mit den Naturschutzbehörden und Landschaftspflegeverbänden ab und arbeitet eigenverantwortlich – die Natur immer im Blick. „I bin ned stolz, wenn s gmahd is und i a Geld kriagt hob. I bin stolz, wenn die Wiesn wieder aufblüht.“

„Wenn i mit meine kleinen Maschinen komm, wird i nur belächelt.“ Sein Mähtrac mit Zwillingsbereifung reduziert den Bodendruck. Das Mähen von innen nach außen ermöglicht Tieren zu flüchten.



„Mei Werkstatt und i“ – als Maschinentüftler verbringt Maurer viel Zeit in seiner Werkstatt.



Angefangen hat Maurer mit viel Handarbeit: Sensen, Mähen mit dem Handmäher, das Mahdgut mit der Gabel raustragen... Irgendwann kam die Idee von einem umgebauten Raupenfahrzeug, und dann packte ihn eine Maschinenumbauwut. Er probierte und tüftelte, hörte sich um bei Spezialisten in Österreich und der Schweiz.

„Bei mir am Hof gibt's ned oa Maschin', die i ned umbaut hob.“ Seine Maschinen hätten alle spezielle Achsen und Mähwerke, berichtet er. Ein Gräuel sind ihm Kreiselmäherwerke, die Insekten, Amphibien, Ringelnattern oder Kreuzottern ansaugen und dann brutal zerteilen.

Seine Spezialgeräte, wie die Bergtraks mit Zwillingsschneidwerkzeugen, sind daher mit Doppelmessermähwerken und Bandrechen ausgerüstet, die den Tieren gute Fluchtmöglichkeiten lassen. Die Bergmäher sind, wie auch die für

den Transport des Mähgutes umgebauten Raupenspezialfahrzeuge, kleiner und leichter als übliche Mähgeräte und haben einen so geringen Bodendruck, dass sie in den nassen Streuwiesen weniger tief einsinken als ein Mensch. Auch in steilen Hängen bewähren sie sich. Trotzdem geht es manchmal nur ohne Maschinen: Ein Viertel seiner Arbeit muss Maurer mit der Hand machen.

„Mir machen a des, was eigentlich koaner mehr machen wui“, erläutert er.

Die durch Volker Herden geweckte Naturbegeisterung erfasst heute Maurers gesamtes Leben. „Rund

ums Haus muss a Einklang mit da Natur sein“, ist sein Credo. Sein Hof ist ein Paradies für Mensch und Tier. Es gibt Holz- oder Steinhäufen als Rückzugsräume für Amphibien, Schlangen und anderes Getier, Blühflächen,

kleine Weiher und vieles mehr. Besonders am Herzen liegt ihm die Umweltbildung: 30 bis 40 naturkundliche Hofführungen macht er pro Jahr – vor allem für Schulklassen. Aber auch Erwachsene kommen, um zu sehen, wie Maurer Landwirtschaft und Naturschutz verbindet.

Maurer lebt seinen Traum vom Einklang mit der Natur. „Do kannst tank'n“, meint er zufrieden und weist mit ausladender Bewegung auf den herrlichen Ausblick von seiner Terrasse auf die gegenüberliegenden Ketten der Chiemgauer und Berchtesgadener Alpen, des Wendelsteins und der Schlierseer und Tegernseer Berge.

„I leb meinen
Lebenstraum.“

Maurers Faszination für die Natur und besondere Arten weckte der Naturschützer Volker Herden.

„I fühl mi wie der Schmetterling, der Heuhüpfer, der auf der Wiese lebt!“

„Do kannst tankn.“ – Auf seiner Terasse genießt Maurer den herrlichen Blick auf die Alpen.





Deutscher Verband für
Landschaftspflege

www.landschaftspflegeverband.de

HERAUSGEBER

Deutscher Verband
für Landschaftspflege e.V. (DVL)
Feuchtwanger Str. 38
91522 Ansbach
Tel: 0981/4653-3540
bestellung@lpv.de



Gefördert von der Stiftung Bayerischer Naturschutz-
fonds aus Zweckerträgen der GlücksSpirale.

